

Der menschliche Geist in einer natürlichen Welt

Versuch einer naturalistischen und lebensweltlichen Verortung

Milan Scheidegger | Januar, 2012

Unseren *Geist* und somit mentales Erleben, Fühlen und Denken als *natürliches Geschehen* zu begreifen, so lautet die als erfolgsversprechend proklamierte Forschungsstrategie der modernen *Life Sciences*. Was die in alle Unübersichtlichkeit hin ausufernden psychoanalytischen Strömungen des vergangenen Jahrhunderts angeblich nicht zustande gebracht haben sollen, nämlich die Spielarten und Funktionsweisen des menschlichen Geistes *allgemeingültig* zu erklären: Das soll nun Gegenstand einer *naturwissenschaftlichen Forschungsstrategie* werden, ohne dabei ins alltagspsychologische Fahrwasser jener subjektiven Belieblichkeit einer allzu eingängigen „*sanften Sinngebung*“ abzudriften. Konsequenterweise verliert der Begriff *Geist* im Zuge einer solchen wissenschaftlichen Verortung seinen oppositionellen Charakter zum vermeintlichen Gegenbegriff der *Natur*: Der Geist wird *naturalisiert* und als Teil allen natürlichen Geschehens aufgefasst. Das metaphysische Credo des *Naturalisten* lautet dabei etwas pointiert: „*Alles ist Natur*“ bzw. „*Alles, was es gibt, ist Teil der einen, natürlichen Welt*“. ¹ Diese Parole kann einerseits in Abgrenzung zum Oppositionspaar *Natur* vs. *Übernatürliches* gelesen werden, wobei diese Gegenüberstellung im historischen Gefolge der Aufklärung, des Positivismus, des Empirismus und der Aktivitäten des Wiener Kreises für die zeitgenössische, durch *antimetaphysische Tatsachenforschung* geprägte Geisteshaltung deutlich an Aktualität eingebüsst hat. ²

DIE NATURALISIERUNG DER WELT

Eine alternative Lesart wäre, den Begriff *Natur* schlichtweg „*mit allem, was es gibt*“ zu identifizieren. Eine solche Totalisierung des Naturbegriffs wird spä-

testens dann problematisch, wenn unter *Natur* ein blosses *kausal geschlossenes physikalisches Geschehen* verstanden wird, denn in diesem eng gefassten ontologischen Bezugsrahmen hätten Ausdrucksformen der menschlichen *Kultur* einen schweren Stand. Man müsste immerhin angeben können, wie denn eine reduktive Erklärung intentionaler Eigenschaften und normativer Tatsachen (wie sie mitunter für den Bereich des Kulturellen charakteristisch sind) durch natürliche Tatsachen bzw. Eigenschaften aussehen könnte. Dieser Gedanke mag vordergründig irritieren, denn der so gefasste Naturbegriff würde implizieren, dass alles was existiert in Form von Mechanismen und Ursache-Wirkungs-Beziehungen epistemisch zugänglich sein muss. Der von uns erlebte intentionale „*Raum der Gründe*“ ³, in dem wir urteilen, glauben oder wünschen, wäre somit nichts als eine naturgegebene Illusion. Im reinen biologischen Korrelat tauchen diese Phänomene gar nicht auf, da biologische Prozesse *per se* keine intentionalen Eigenschaften repräsentieren. ⁴

DAS ERKLÄRUNGSPRIVILEG DER NATURWISSENSCHAFTEN

Eine weitere, etwas schwächere Lesart des Naturbegriffs kommt im *Scientia mensura*-Satz von Wilfried Sellars pointiert zum Ausdruck: „*In the dimension of describing and explaining the world, science is the measure of all things, ...*“ ⁵ Diese Form des Naturalismus macht keine globale ontologische Aussage über das, was es gibt, sondern er drückt lediglich die methodische Grundhaltung, nämlich die des *Erklärungsprivilegs der Naturwissenschaft* aus. Und genau dieses Erklärungsprivileg ist es, was nach naturalistischer Auffassung Aufschluss über die innersten Sphären des

¹ vgl. Keil, G.: Naturalismus und menschliche Natur. In: Der Ort der Vernunft in einer natürlichen Welt. Cramm, W.-J., Keil, G. (Hg.), Velbrück Wissenschaft, Weilerwist: 2008. S. 196 ff.

² vgl. Verein Ernst Mach (Hg.): Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis. Wien: Artur Wolf Verlag, 1929.

³ vgl. Sellars, W.: Empiricism and the Philosophy of Mind (1956).

⁴ vgl. Cramm, W.-J.: Zur kategorialen Differenz von Vernunft und Natur. In: Der Ort der Vernunft in einer natürlichen Welt. Cramm, W.-J., Keil, G. (Hg.), Velbrück Wissenschaft, Weilerwist: 2008. S. 44-57.

⁵ Sellars, W.: Science, Perception, and Reality. London, 1963. S. 173.

menschlichen Geistes geben soll: „Auf dem Weg nach innen“ titelt Wolf Singer optimistisch richtungsweisend seinen historischen Rückblick auf 50 Jahre Hirnforschung in der Max-Planck-Gesellschaft „als eine der institutionellen Verwalterinnen eben jenes Fortschreitens“. ⁶ Für Singer steht fest, die Neurowissenschaften werden unser Menschenbild tiefgreifend revolutionieren. Doch worin könnte eine solche kopernikanischen Wende in der Art und Weise, wie wir den menschlichen Geistes auffassen, bestehen? Mit zahlreichen rhetorischen Fragen beschliesst Singer seinen Rückblick auf die Erfolgsgeschichte der Hirnforschung und regt zur Meditation über kognitive Dissonanzen zwischen der subjektiven Erlebnis- und der wissenschaftlichen Tatsachenperspektive an: Was wenn uns unser Bewusstsein täuscht und in Tat und Wahrheit verhält sich alles ganz anders, als wir es erleben? ⁷

EINE REDUKTIVE ERKLÄRUNG DES MENSCHLICHEN GEISTES

Ein Gang durch neurologische Kliniken und Forschungseinrichtungen lehrt uns, dass eine allzu cartesianische Gegenüberstellung von Natur (*res extensa*) und Geist (*res cogitans*) allenfalls noch deskriptiv-metaphorische Bedeutung hat. Unserer introspektiven Intuition über die Doppelnatur des Menschen kann sie jedoch keinen befriedigenden Erklärungsansatz entgegenhalten. Wir können uns kaum einen mentalen Prozess vorstellen, der nicht durch einen Eingriff ins Gehirn oder einen pathologischen Prozess in Mitleidenschaft gezogen werden könnte. Zwischen Geist und Natur besteht eine kritische Beziehung der konstitutiven Abhängigkeit: *Ohne Natur auch kein Geist*. Doch bedeutet dies umgekehrt auch, dass der Geist *nichts ausser Natur* ist? Wenn dem so wäre, dann müsste sich unser mentales Erleben in letzter Konsequenz auf ein *kausal geschlossenes physikalisches Geschehen* reduzieren lassen. Die Naturwissenschaft wäre somit die Leitdisziplin, wenn es darum ginge, dieses epistemische Versprechen einzulösen. Diese Art von *reduktiver Erklärung* impliziert letztlich auch, „dass der Gegenstandsbereich der Psychologie zum Gegenstandsbereich der Physik gehört“. ⁸ Die For-

schungslogik eines solchen Reduktionsprogramms folgt dem Prinzip, dass psychologische Ereignisse über sog. *Brückengesetze* mit physikalischen Ereignissen identifiziert werden, was wiederum bedeutet, dass „alle Ereignisse, über die Wissenschaften sprechen, physikalische Ereignisse sind“. ⁹ Sämtliche Wissenschaftszweige und ihre jeweiligen Taxonomien liessen sich demnach auf die Physik als Leitwissenschaft zurückführen, die sich durch ihren Grad an Allgemeinheit für das Beschreiben und Erklären von Naturprozessen als Reduktionsbasis geradezu anbietet. Jerry Fodor merkt jedoch kritisch an, dass wenn eine solche physikalische Beschreibung des Mentalen tatsächlich durchführbar wäre, diese faktisch - wenn wir uns die Komplexität des Nervensystems vor Augen führen - eine wildwuchernde Disjunktion sein müsste. Was wäre im Sinne eines lebensweltlich relevanten Erkenntnisfortschritts gewonnen, wenn wir eine vollständige physikalische Beschreibung des Nervensystems hätten? Wären wir dann wirklich in der Lage Schritt für Schritt genuin geistiges Begriffsvokabular durch physikalisches Vokabular zu ersetzen?

DAS ARGUMENT DER ERKLÄRUNGLÜCKE

Wenn wir davon ausgehen, dass der menschliche Geist in keiner anderen Substanz als dem Gehirn realisiert sein kann und ein mentaler Prozess somit die Folge eines natürlichen neuronalen Geschehens ist, so lässt sich tatsächlich daraus folgern, dass in einer hypothetisch vollständigen Beschreibung dieses neuronalen Geschehens ein wie auch immer geartetes physikalisch beschreibbares Abbild mentaler Aktivität enthalten sein muss. Nach Fodor garantiert jedoch „die Annahme, dass jedes psychische Ereignis ein physikalisches Ereignis sei, ... nicht, dass die Physik ... ein geeignetes Vokabular für psychologische Theorien bereitstellen kann“. ¹⁰ Dieser Umstand wird in der Philosophie des Geistes oft als Problem der *Erklärungslücke* („*explanatory gap*“) ¹¹ thematisiert. Das Argument der Erklärungslücke war nicht primär als philosophische Waffe gegen die monistische Ontologie des Physikalismus intendiert, sondern vielmehr Ausdruck dafür, dass uns der durchschlagende epistemische Erfolg den Geist mit physikalischem Vokabular einzufangen

⁶ Singer, W.: Der Beobachter im Gehirn. Essays zur Hirnforschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2002. S. 9 ff.

⁷ ebd. S. 32-33.

⁸ Fodor, J.A.: Einzelwissenschaften. In: Kognitionswissenschaft. Münch, D. (Hg.), Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1992. S. 134ff.

⁹ ebd. S. 137.

¹⁰ ebd. S. 144.

¹¹ Levine, J.: Materialism and Qualia: The Explanatory Gap. Pacific Philosophical Quarterly, vol. 64, no. 4, October, 1983, S. 354-361.

bisher nicht vergönnt war. Die Erklärungslücke verweist auf die erlebte Kluft zwischen dem, was wir letztlich *als existent anerkennen*, und der Art uns Weise, wie es sich für uns *darstellt*.

DAS HEURISTISCHE OPTIMUM EINES BEGRIFFLICHEN VOKABULARS

Wir verwenden *Begriffe* um uns in der Welt, wie sie sich für uns darstellt, kognitiv und kommunikativ zu orientieren. Je nach Erlebnisraum, in dem wir gerade interagieren, greifen wir auf diejenigen Begriffe zurück, die sich im jeweiligen Kontext als nützlich erweisen. Somit befinden wir uns epistemisch gesehen in einem *heuristischen Optimum*, wenn wir Interaktionen zwischen Geschäftspartnern mit ökonomischem Vokabular, die Reifung eines Organismus mit biologischem und Wechselwirkungen zwischen Elementarteilchen schliesslich mit physikalischem Vokabular beschreiben. Versuchen wir nun aber den intentionalen Gehalt eines Wunsches nicht mit psychologischem sondern mit neurologischem oder gar physikalischem Vokabular einzufangen, geraten wir in begriffliche Schwierigkeiten. Das Problem liegt prinzipiell nicht etwa darin begründet, kein neuronales Korrelat des Wunsches angeben zu können, denn schliesslich muss sich auch ein jeder Wunsch im neuronalen Substrat niederschlagen, wenn er über unsere sensomotorische Eingebundenheit in der Welt überhaupt handlungswirksam werden soll. Nein, die Schwierigkeit liegt vielmehr darin begründet, dass wir eine solche neuronale Beschreibung *gar nicht recht verstehen* würden. Wir würden in dieser unübersichtlichen Disjunktion des neuronalen Geschehens vermutlich nichts identifizieren können, das uns unmittelbar dabei helfen könnte, die Welt, wie sie sich für uns in diesem Moment gerade darstellt, epistemisch effektiv zu strukturieren.

NICHT ALLE ERKLÄRUNGSNIVEAUS HABEN DENSELBE EPISTEMISCHEN WIRKUNGS-GRAD

Eine Analogie aus der Klimaforschung kann dies beispielhaft veranschaulichen: Auch wenn die *makroskopische* Grösse der Temperatur auf sehr einfache Weise mit *mikroskopischen* Teilcheneigenschaften wie der mittleren kinetischen Energie korreliert ist, wird unsere Wettervorhersage nicht automatisch besser, wenn wir eine möglichst vollständige Beschreibung der

Trajektorien aller Teilchen erstellen und basierend darauf unsere Wettervorhersage berechnen. Die Temperatur als *emergente Eigenschaft* ist eine formal adäquate und lebensweltlich intelligible epistemische Integrationsebene, von der ausgehend wir so etwas wie das Projekt einer Wettervorhersage starten können. Dieses zum reduktiven Ansatz in der Neurowissenschaft analoge Beispiel soll verdeutlichen, dass der Prozess des phänomenalen Verstehens und begrifflichen Erfassens ein *relationaler Prozess* ist. Seine Relationalität drückt sich darin aus, dass je nach Art des Explanans bzw. Explanandums dasjenige Erklärungsniveau gewählt wird, das sich durch den grösstmöglichen *epistemischen Wirkungsgrad* auszeichnet, und nicht dasjenige, das in einem hierarchisch-reduktionistischen Sinne am grundlegendsten ist. Angesichts der stetig voranschreitenden lebenswissenschaftlichen Erforschung des Mentalen stellt sich letztlich also genau die Frage, „*wie sich die auf diesem Wege zu gewinnenden Ergebnisse zu der lebensweltlichen Dimension des Mentalen verhalten*“¹² werden.

DER NATURALISMUS ALS EINE UNTER VIELEN KREATIVEN SPIELARTEN DES MENSCHLICHEN GEISTES

In vielen Bereichen hat der reduktive Ansatz mittlerweile zahlreiche alltagsrelevante Erkenntnisse zu Tage gefördert, sei es in der Molekularen Medizin bei der Aufklärung von Krankheitsmechanismen oder in der Nanotechnologie, Materialwissenschaft oder Mikroelektronik bei der technischen Realisierung zuvor noch lebensweltlich ungeahnter Entwicklungspotenziale. Obwohl uns nach Fodor „*der geeignete theoretische Apparat für die psychologische Taxonomie neuronaler Ereignisse*“¹³ fehlt, wäre es aber auch verfehlt, das Fortschreiten der naturwissenschaftlichen Erkenntnisdynamik durch ein allzu starkes philosophisches *a priori* zu behindern. „*Der einzige allgemeine Grundsatz, der den Fortschritt nicht behindert, lautet: Anything goes.*“¹⁴ Mit diesem prominenten Plädoyer aus Feyerabends Provokationsschrift zugunsten des *erkenntnistheoretischen Anarchismus* liesse sich der antinaturalistischen Skepsis entgegenhalten, dass der Naturalismus genauso wie die Literaturwissenschaft oder Kulturgeschichte auch nur eine kreative Spielart des menschlichen Geistes darstellt, ein Ausdruck des experimentellen und neugierigen *In-der-Welt-Seins*. Doch die offensichtlichen *methodologischen* Differen-

¹² Quante, M.: Ein stereoskopischer Blick? Lebenswissenschaften, Philosophie des Geistes und der Begriff der Natur. In: Philosophie und Neurowissenschaften. Struma, D. (Hg.), Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2006. S. 126 ff.

¹³ Fodor, J.A.: Einzelwissenschaften. In: Kognitionswissenschaft. Münch, D. (Hg.), Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1992. S. 154.

¹⁴ Feyerabend, P.: Wider den Methodenzwang. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1986. S. 21.

zen sollten dabei nicht vorschnell als *ontologische* Credos interpretiert werden, denn letztere sind es, die oftmals das akademische Gemüt erhitzen. Eine bescheidene Haltung im Umgang mit Begriffen als Werkzeugen zur Strukturierung und zur Exploration unserer Lebenswelt zwingt uns nämlich nicht unbedingt dazu, das Begriffspaar „Natur“ vs. „Geist“ als absolute Setzungen gegeneinander ausspielen zu müssen, sondern lässt uns die Freiheit, diese Begriffe *relational* zu verwenden, um in unserer Rede über die Welt je nach Referenzsystem sprachlich einen grösstmöglichen *epistemischen Wirkungsgrad* zu erreichen. Schliesslich liegt es an uns als Individuen und Akteure epistemischer Gemeinschaften, was wir als Erklärung akzeptieren und was nicht, und insofern haben wir nichts zu verlieren.

Kontakt: milan.scheidegger@me.com | www.milans.name